

Bonhoeffer als Brücke

Zum Dialog zwischen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Russischen Orthodoxen Kirche in München

In München trafen sich am 10. und 11. Dezember Delegationen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Russischen Orthodoxen Kirche (ROK). Was konnte man im Vorfeld von dieser Begegnung erwarten? Das Krisenjahr 2009 lag noch nicht weit zurück und beim ersten Treffen danach, 2012 in Rostow am Don, hatte es keine Annäherung gegeben. In München war trotzdem mehr zu beobachten als die üblichen Rituale der Abgrenzung und Selbstbestätigung. Von diesem Treffen gehen auch Friedenssignale aus.

Die Delegationen hatten sich auf das Thema „70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs“ geeinigt. Es war zu einem Zeitpunkt gewählt worden, als weder Russlands Eintritt in den Krieg gegen die Terrororganisation Islamischer Staat noch Deutschlands Engagement im Syrienkonflikt absehbar waren. Dieses aktuelle Geschehen dachte aber jeder mit, als sich die beiden ersten Referenten mit Krieg und Frieden in biblischer Überlieferung sowie kirchlicher Tradition auseinandersetzten.

Christfried Böttrich, Neutestamentler an der Universität Greifswald, zeichnete nach, welchen Lernprozess die christlichen Kirchen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg durchlaufen haben. Nicht mehr vom „gerechten Krieg“ sei die Rede, sondern vom „gerechten Frieden“. Böttrich forderte die am Dialog beteiligten Kirchen auf, sich weniger mit öffentlichen Stellungnahmen zu Konflikten oder Kriegen hervorzutun, sondern selbst vorzuleben, was es bedeutet, Entfremdung und Feindschaft zu überwinden.

Volodimir Bureha, Prorektor der Kiewer Geistlichen Akademie, hob den Frieden als Schlüsselkategorie im Neuen Testament hervor. Trotzdem sei auch unter Christen Krieg ein Mittel der Auseinandersetzung geblieben. Noch immer argumentiere die ROK mit gerechtem oder gar heiligem Krieg. Das sei aber keine angemessene Reaktion auf die Herausforderungen der Gegenwart, sagte der ukrainische Kirchenhistoriker.

Bureha provozierte damit bei Archimandrit Filaret, dem stellvertretenden Leiter des Außenamtes der ROK, eine scharfe Reaktion: Ob denn nach orthodoxer Überlieferung jede Form der Kriegführung zu verurteilen sei? Der verbale Schlagabtausch offenbarte die Differenzen innerhalb der ortho-

doxen Theologie und die Spannungen in der russischen Delegation. Ein langjähriger Beobachter des Dialogs bewertete diesen kurzen Moment des offenen Konfliktaustrags als Fortschritt. Noch vor zehn Jahren hätte die Delegation der ROK abweichende Positionen nicht geduldet.

Am zweiten Tag der Begegnung, noch vor Beginn der inhaltlichen Arbeit und ohne dass es in der Tagesordnung so vorgesehen gewesen wäre, ergriff der Leiter der russischen Delegation das Wort. Metropolit Hilarion von Volokolamsk, Leiter des Außenamtes der ROK, berichtete, wie sehr ihn kürzlich die Lektüre von Dietrich Bonhoeffers „Nachfolge“ beeindruckt habe. Bonhoeffers tiefgehende Auslegung der Bergpredigt habe ihn geradezu erschüttert. Sie sei modern, zeitgemäß und tief orthodox. Hilarion erinnerte auch an Martin Niemöller, den Initiator des bilateralen Dialogs, um sodann aber zu benennen, was heute die Christen in Ost und West trenne: falsche Moralvorstellungen, die etwa Abtreibung oder gleichgeschlechtliche Partnerschaften erlaubten. Im Blick auf die bedrohten Christen im Nahen Osten sagte der Metropolit aber schließlich: „Auch wenn wir bei der Sittenlehre auseinanderdriften, wir brauchen einander.“

Mit einer geschickten Verknüpfung von Themen hatte Hilarion so das Feld abgesteckt: Zwischen den Kirchen gibt es gravierende Differenzen, diese hindern aber nicht an einer Zusammenarbeit. Die Brücke zur Wiederannäherung baute er den deutschen Delegationspartnern mit seinem Bezug auf Bonhoeffer und Niemöller.

Zu dieser eher unaufgeregten Atmosphäre passte es, dass Markus Meckels deutliche Worte zu Schuld und Verantwortung unwidersprochen blieben. Der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge erinnerte daran, dass der Zweite Weltkrieg, der bis heute in Russland als Heiliger Krieg gilt, nicht erst 1941 begonnen habe. Es gebe eine gemeinsame Verantwortung von Russen und Deutschen für ein Wort an die vom Hitler-Stalin-Pakt betroffenen Länder. Die Annexion der Krim nannte Meckel eine klare Rechtsverletzung und fragte, wie die ROK dazu beitragen könne, dass internationales Recht wieder eingehalten werde. Metropolit Hilarion resümierte nach Meckels Vortrag: „Wir müssen offen sein im Austausch, auch wenn es um gegenwärtige Fragen geht.“

Ein Austausch ergab sich vor allem über das Verhältnis von Staat, Kirche und Zivilgesellschaft. Grundlage waren Referate zur Diakonie sowie zu den Erwartungen der Zivilgesellschaften in Ost und West an die Kirchen. Margarita Neljubova, Mitarbeiterin des Kirchlichen Außenamtes der ROK, gab einen Überblick über den Prozess der Professionalisierung in der orthodoxen Diakonie und verknüpfte damit den Wunsch nach weiterer Unterstützung

durch die deutsche Diakonie. Deren Präsidentin Cornelia Füllkrug-Weitzel arbeitete in einem Vortrag wichtige Implikationen des deutschen Modells heraus: das Selbstverständnis der Diakonie, Teil der nationalen und internationalen Zivilgesellschaft zu sein und die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit dem Staat.

Füllkrug-Weitzel selbst stellte die Fragen, die angesichts der NGO-Gesetzgebung in Russland viele westliche Beobachter bewegen: Wie funktioniert in Russland der Dialog mit dem Staat? Werden sozial aktive NGOs als Bereicherung gesehen? Die Antworten waren diskussionsbedürftig. Eine ausführliche Aussprache fiel aber dem viel zu eng gestrickten Zeitplan zum Opfer. So unterblieb auch eine kritische Prüfung der Thesen von Alexander Rahr. Der Projektleiter im Deutsch-Russischen Forum sagte unter anderem, die deutsche Zivilgesellschaft sei intolerant gegenüber Andersdenkenden. Das zeige sich gegenwärtig in der Flüchtlingspolitik, vor allem aber im Umgang mit Russland, zum Beispiel beim Petersburger Dialog. Russland werde als Partner erst ernst genommen, wenn es sich westlichen Werten anpasse.

Aus der russischen Delegation war mehrfach die Klage zu hören, die ROK werde in der deutschen Presse meist einseitig negativ dargestellt, selbst wenn sie versuche, nach westlichem Vorbild zu agieren. Wie etwa kürzlich, als Metropolit Hilarion vor der Staatsduma für mehr religiöse Bildung in der Schule eingetreten sei. Eine große deutsche Tageszeitung habe ihm daraufhin unterstellt, er wolle das Prinzip der Trennung von Staat und Kirche aufheben. Für den bayerischen Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzenden Heinrich Bedford-Strohm war das die Gelegenheit, eine Gemeinsamkeit zu markieren. Auch in Deutschland sei umstritten, ob Religion eine wichtige öffentliche Kraft in der demokratischen Gesellschaft sei.

Die Bedeutung der Münchener Konferenz, so schätzten es Teilnehmer beider Delegationen vor Beginn ein, liege darin, dass sie überhaupt stattfinde. Am Ende sah es so aus, als ob sich die Dialogpartner wieder etwas zu sagen haben. Ein starkes Signal wäre es gewesen, wenn sie im Blick auf das gewählte Thema und die gegenwärtige weltpolitische Lage erklärt hätten, was ihre Kirchen zum Frieden beitragen können. Doch solch ein Signal blieb aus. Die Delegationen beendeten ihre zweitägige Konferenz mit Gebeten in der evangelischen Versöhnungskirche und der russischen Kapelle „Auferstehung unseres Herrn“ in der KZ-Gedenkstätte Dachau.

Brigitte Lehnhoff

(Brigitte Lehnhoff ist freie Journalistin und arbeitet zum Themenbereich Religion und Kirche in der Gesellschaft.)